

# Maria in der Evangelisierung

Von Franz Courth, Vallendar

Unter diesem Thema stand die diesjährige Tagung der *Deutschsprachigen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie* (D.A.M.) vom 27.–29. März 1992 in Augsburg. Mit Evangelisierung war hier gemeint: die Verkündigung der Botschaft Jesu in den Missionen *ebenso* wie in den bereits christianisierten Ländern. Angezielt war der grundsätzliche Auftrag der Kirche, den Menschen das erlösende Wort Jesu Christi zu künden. Wenn für dieses Bemühen nach dem marianischen Akzent gefragt wird, dann sollte es nicht darum gehen, neben allen möglichen Konzepten noch das einer marianisch geprägten Pastoral zu nennen. Der Fragepunkt der Tagung wollte grundlegendere Art sein. Ihr Ziel war es, schwerpunktmäßig darüber nachzudenken, in welchem Maße Maria als Typus der Kirche diese in ihrer missionarisch-apostolischen Existenz und Sendung formt. Man kann für dieses Thema an Papst Paul VI. erinnern, der in seiner Enzyklika »*Evangelii nuntiandi*« (Nr. 82) davon gesprochen hat, Maria möge der »Leitstern einer sich immer wieder erneuernden Verkündigung sein, welche die Kirche getreu dem Auftrag des Herrn durchführen und vollenden muß«. Inwiefern vermag Maria dies?

Das Einführungsreferat sollte in einer systematischen Zusammenschau jene aktuellen geistigen Herausforderungen skizzieren, denen theologische Arbeit generell und marianisch-mariologische insbesondere heute begegnet. Diese Aufgabe stellte Prof. Dr. Joseph Schumacher (Freiburg i.Br.) unter das Thema: »Mariologische Verkündigung vor dem Hintergrund gegenwärtiger Zeitströmungen«. Als solche glaubte der Referent geltend machen zu können: die Neigung, das Christentum auf Humanität und den Heilsglauben auf Selbsterlösung zu reduzieren; ferner eine tiefe Unsicherheit und Desorientierung im Gottes- und Menschenbild, so in der Feministischen Theologie und der Ökobewegung. Zusammenfassend war für Schumacher der zunehmende Immanentismus das zentrale Problem heutiger Theologie. Wie ist auf diesem Hintergrund von Maria zu reden? Welche theologischen Impulse vermag der Blick auf ihre Glaubensgestalt überhaupt zu geben? Mit solchen Fragen hatte die Tagung einen sehr realistischen Auftakt gefunden.

Einer systematischen Antwort waren zwei historische Beiträge vorgeschaltet. Prof. Dr. Ludwig Hüttl (Köln) sollte über »Wiedergewinnung des Glaubens in der nachreformatorischen Zeit« sprechen. Weil erkrankt, trat kurzfristig der Eichstätter Historiker Prof. Dr. Alois Schmidt an seine Stelle. Er grenzte das Thema ein und sprach über »Die Marienverehrung bei Herzog und Kurfürst Maximilian I. v. Bayern« (1573 – 1651). Für diese starke Herrschergestalt war die Marienverehrung ein bestimmender Akzent seiner persönlichen Lebensform wie auch seiner politischen Entscheidungen. Mit beiden Perspektiven versuchte der Referent, das marianische Profil Maximilians herauszuarbeiten. Hier galt es auf der einen Seite, den intimen Bereich der mystischen Marienliebe des bedeutenden Kurfürsten zur Sprache zu bringen. Auf der anderen Seite war von den markanten gesellschaftlich-politischen

Maßnahmen zu sprechen, mit denen er seinem Land ein unübersehbares marianisches Gepräge gab. Und das geschah mit der ganzen Autorität eines absolutistischen Herrschers. Daß Maximilian Maria zur Patrona Bavariae erklärte, ließ den Referenten nach der kirchenrechtlichen Bedeutung dieser landesherrlichen Willensbekundung fragen, zumal diese Entscheidung erst 1916 mit der Einführung des Festes kanonistische Anerkennung erfuhr.

Historisch ausgerichtet war auch der Beitrag des Bamberger Volkskundlers Prof. Dr. Klaus Guth: »Wallfahrtsstätten – Orte des Glaubens und Zentren religiöser Kultur«. Konkrete Bezugspunkte waren Guadalupe in Mexiko, Altötting in Bayern und das polnische Tschenschow. Für Guadalupe, den größten und bedeutendsten Wallfahrtsort Zentralamerikas, ist von allem Anfang an eine tiefe Verankerung in der Seele des Volkes kennzeichnend. Das Gnadenbild zeigt Maria mit dem Antlitz einer Mestizin; auch die Farben ihrer Gewandung tragen deutlich lokale Bezüge. Guadalupe kann als Symbol dafür gelten, wie sich das Erbe Mexikos und seiner indianischen Tradition mit spanischen Impulsen verbunden hat. Eine feste Verankerung in der Volksfrömmigkeit kennzeichnet auch das bayerische Altötting; hinzu kommt dessen dauernde Förderung durch die Herrscherfamilie der Wittelsbacher, die stets um eine theologisch qualifizierte Wallfahrtsseelsorge durch Kapuziner, Jesuiten und Redemptoristen bemüht war. Als eindrucksvoller Knotenpunkt von Kirche, Volk und Nation, von Glaube, Kunst und Kultur kann auch das polnische Tschenschow gelten.

Die systematische Antwort auf den Bezug Marias zur Evangelisierung versuchte der Augsburgener Dogmatiker Prof. Dr. Anton Ziegenaus mit dem Referat: »Die mariologische Struktur der Evangelisierung«. Das Schlüsselereignis der Heilsgeschichte sah der Referent in der Hypostatischen Union; auf sie ist Maria als leibliche Mutter des Erlösers bleibend hingeordnet; durch sie wurde des himmlischen Vaters ewiger Sohn zum Menschenbruder. Dieser zeitliche Einbezug Marias in die Heilsgeschichte erhält unter dem Kreuz eine eschatologische Perspektive; sie dauert fort, bis zur ewigen Vollendung aller Auserwählten (LG 62). Von der marianischen Struktur der Evangelisierung zu sprechen heißt für Ziegenaus, von der zugeordneten Mitwirkung der Mutter Jesu am Heil der Menschen zu sprechen und demgemäß Verkündigung und Pastoral zu gestalten. Der Blick auf Maria lasse gebündelt die wichtigsten Glaubensgeheimnisse erkennen: Glaube als Offenheit für Gottes Wort und Gnadenwirken sowie als Einbezug in das Christusmysterium mit seinen tragenden Haftpunkten: Inkarnation, Kreuz und Auferstehung.

Die systematischen Gedanken religionspädagogisch weiterzuführen, versuchte Prof. Dr. Fritz Weidmann (Augsburg) mit dem Beitrag: »Impulse für eine christlich verantwortete Erziehung unter Berücksichtigung mariologischer Grundthemen«. Konkret widmete er sich Fragen der Glaubensidentität sowie verdankten und zugleich durch Tugenden geformten Lebens. In diesen verschiedenen Bereichen könne Maria als ermutigendes Beispiel angesehen werden. Denselben Themenkreis beleuchtete auch Prof. Dr. Alois Kothgasser, Benediktbeuern; er referierte über »Marianische Grundzüge der Jugendpastoral Don Boscos«. Dessen Persönlichkeit wie auch seine pädagogischen Bemühungen tragen von Anfang an deutliches maria-

nisches Gepräge. Der Blick auf Maria soll der ihm anvertrauten Jugend Hilfe sein zur Herzensbildung und zum Frohsinn. Don Boscos marianische Impulse in heutige Jugendpastoral zu übersetzen, bleibt den Salesianern aktuelle Verpflichtung, der sie tastend nachzukommen suchen. Pastorale Zielsetzung hatte schließlich das Referat von Mag. theol. Josef Gruber; er sprach über »Marianische Grundelemente in der pfarrlichen Seelsorge«. Im einzelnen verwies er auf die verschiedenen Möglichkeiten liturgischen Marienlobes; aber auch die außerliturgischen Verehrungsformen kamen zur Sprache. Insgesamt war es eine vielfältige Palette an verantwortlichen Möglichkeiten, die aus der Sicht des Praktikers dem Marienlob in den Gemeinden deutlichere Konturen geben können.

Wo über die marianische Struktur der Verkündigung nachgedacht wird, muß stets auch die ökumenische Dimension Berücksichtigung finden. Dem stellte sich Prof. Dr. Leo Scheffczyk, München, mit dem Thema: »Die Mariologie als Auftrag der Ökumene«. Für ihn spitzt sich die gegenwärtige kontroverstheologische Diskussion über die Rolle Marias in die Frage nach ihrer Mittlerschaft zu. Er sieht die Mutter des Herrn ontisch wie tathaft am Erlösungswerk ihres Sohnes mitbeteiligt. Ein »solus Christus« bringt die menschliche Verankerung des Heiles nicht hinreichend zur Sprache; dies aber geschehe im Bekenntnis zur Mutterschaft Marias.

Den üblichen Rand marianisch-mariologischer Thematik überstieg Prof. Dr. Horst Rzepkowski, St. Augustin, mit seinem Referat: »Die Bedeutung des Marianischen für die Inkulturation des Glaubens bei der Missionierung«. Er konnte zeigen, in welchem Maße die Indios im Marienkult eine Brücke fanden zwischen ihrer überlieferten Frömmigkeit und der des Christentums. Freilich war dies kein unmittelbar zu beschreitender Steg. Da ergaben sich manche Hindernisse: eine zu starke Identifikation Marias mit Lokalgottheiten, bisweilen auch die Subordination Jesu Christi oder auch Gottes unter Maria. Für afrikanisches Christentum erweist sich die Annahme der jungfräulichen Mutterschaft Marias als schwer zu vollziehen. Trotz dieser Hindernisse glaubte der Referent darlegen zu können, daß Maria eher zu inkulturieren ist, als Jesus Christus. Er werde nicht selten den Menschen gegenüber als erhaben empfunden; Maria dagegen sei ihnen menschlich nahe.

Insgesamt zeigte die Augsburger Tagung eine große Bandbreite marianisch-mariologischer Thematik. Dies dürfte vor allem damit zusammenhängen, daß das durch Christus vermittelte Heil den ganzen Menschen einbezieht. Die jungfräuliche Mutterschaft Mariens ist das herausragende Beispiel dafür, daß Erlösung nicht eine bloß geistige Dimension besitzt, sondern den ganzen Menschen *ganz*, mit Leib und Seele, beansprucht. Die Referate werden als Band IX. der »Mariologischen Studien« publiziert.